Unter Buren und Briten [Fortsetzung]

Autor(en): **Känel, Friedrich von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573507

Nutzungsbedingungen

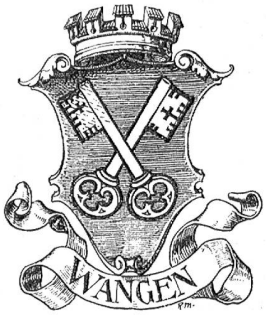
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Unter Buren und Briten.

Erlebnisse eines finnischen Freiwilligen (Hjalmar Perſſon Janek) im Burenkrieg.

Nach dem Schwediſchen frei überſetzt von **Friedrich von Känel.**

(Fortſetzung).

Flygare empfing bald ſeine Todeswunde, eine Kugel in die Bruſt; als wir ihn auf den Rücken legten, ſteckte ihm Olſen eine leere Waſſerflaſche unter den Kopf. Kaum war dies geſchehen, als eine Kugel die Flaſche zerſchlug. Unmittelbar darauf traf eine dritte Kugel ſeinen Patronengürtel, machte die Patronen explodieren und riß ihm den Rücken auf, ſo daß das Rückgrat entblößt wurde. Wir hatten keine Zeit, Reflexionen darüber anzuſtellen; aber ich erinnere mich, daß es mich die ganze Zeit wunderte, daß ich nicht getroffen wurde. Es ſchien mir, als wäre es ganz unmöglich, heil davonzukommen; denn ringsum praſſelte es auf dem Boden, wie von Piſtolenſchüſſen, wenn die Kugeln einſchlugen; man hatte den Eindruck, als ob es hagelte.

Einar Olſen und ich waren am Ende die einzigen in unſerer Korporalſchaft, die noch ſchießen konnten. Ein Göteborger, mit Namen Lang, lag verwundet neben Flygare; Johnſon war tot, neben ihm lag Sergeant Ahlſtröm in den letzten Zuckungen. Neben ihm lag Mark von Göteborg ſtarr und tot, ebenſo der Däne Oleſen, ferner von Schädtler, Peterſen und mehrere andere ſchwer verwundet. — Einar Olſen machte nun den Vorſchlag, ſpringend nach dem nächſten Buſch zu eilen, wo ein lebhaftes Gewehrfeuer verriet, daß wir noch Freunde am Leben hatten. Olſen erhob ſich zuerſt und ſprang ſo ſchnell er konnte nach dem Buſch, war aber noch nicht weit gekommen, als er durch beide Beine geſchoſſen ſtürzte. Ein Norweger, mit Namen Allum, von der nächſten Korporalſchaft, lief herbei, um ihm fortzuhelfen und ihn aufzurichten; aber da traf eine Kugel Olſen ins Herz, eine zweite Allum durch die Schulter und eine dritte durchbohrte ihm den Hut. Ich war jetzt allein mit den drei Gefangenen und gedachte durch das Gras kriechend den nächſten Buſch zu erreichen. Ich befahl den Schotten vorauszukriechen. Einer von ihnen, der an der Hand und dem linken Arm verwundet war, ſtand auf, um zu ſpringen, erhielt aber ſogleich eine Kugel in den Hals. Er ſchrie nach Waſſer, und als ich an ihm vorüberkroch, ſetzte ich ihm meine Waſſerflaſche an den Mund; da aber der Schuß durch ſeine Kehle gegangen war, konnte er das Waſſer nicht ſchlucken. Als ich die Flaſche losließ, um weiterzukriechen, lag einer der andern Gefangenen gegen mich gewendet und fingerte am Verſchluß eines Mauſergewehrs. Ich warf meinen Karabiner an die Wange und ſchoß ihn durch den Kopf; es war der gleiche Menſch, der uns einige Stunden vorher gebeten, ihm nichts zuleid zu thun. Er fiel nach vorwärts auf das Geſicht; aber um meiner Sache ſicher zu ſein und ihm keine Gelegenheit zu weitern Schurkenſtreichen zu laſſen, ſchoß ich ihm eine zweite Kugel durch das Ohr. — Der dritte Gefangene, ein junger Burſche, hatte die ganze Zeit wie ein Kind vor Schrecken gewinſelt; aber als er das Schickſal ſeines Kameraden ſah, verlor er vollſtändig den Kopf; er ſprang auf und rannte davon. Ich bekümmerte mich nicht weiter um ihn, da ich nur darauf bedacht ſein mußte, meine eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Ueberdies gelangte er nicht weit; das Feuer war ſo heftig, daß ihm der Tod ſicher war, wenn er ſich erhob, vollends beim Verſuch, ſich laufend aus dem Bereich der Schußlinie zu bringen. Ich kroch weiter und ſtieß auf einen Göteborger mit Namen Osberg, der auf den Knieen lag, das Geſicht gegen den Boden gedrückt. „Leg dich ordentlich nieder", ſagte ich und gab ihm einen Stoß mit der Hand. Statt zu antworten, fiel er auf die Seite und blieb unbeweglich auf dem Rücken. Ein ſchwarzes Loch, das an der Schläfe ſichtbar wurde, erklärte ſein Schweigen.

Neben Osberg lag Stael von Holſtein ſchwer verwundet. Als ich an dieſem vorübergekrochen, hörte das Feuer faſt ganz auf. Statt deſſen ließen ſich gewaltiges Hurrahgeſchrei und Lärm hören. Die Engländer ſtürmten unſere Stellung zum dritten Mal. Sie kamen wie ein Schwarm Heuſchrecken. Bei den meiſten unſerer kleinen Schar machte ſich die Ueberzeugung geltend, daß, wenn es hier eine Rettung gab, dieſe lediglich von uns ſelbſt abhing, und dieſer Umſtand nebſt dem ſich nicht verleugnenden Wikingerblut, das nun ſein Recht verlangte, bewirkte, daß alle eine während des ganzen Krieges beiſpielloſe Tapferkeit und eine ans Unglaubliche grenzende Todesverachtung bewieſen.

Die Engländer waren nun mitten unter uns und das Handgemenge allgemein. Man ſchoß und hieb einander ins Geſicht, zerſchlug die Gewehrkolben und ſtach mit dem Bajonett nach rechts und links. Niemand gab oder wünſchte Pardon.

Was mich betrifft, ſo kam ich noch ziemlich heil davon. Als der Feind auf uns losſtürmte, legte ich mich auf die Knie und feuerte vier Schüſſe mitten in den Haufen ab, ſo ſchnell ich konnte. Als ich neue Patronen ins Magazin ſchieben wollte, erhielt ich einen Schlag auf den Kopf und ſank bewußtlos zuſammen, ohne mehr etwas von Kugeln und Bajonetten zu ahnen. Als ich erwachte, hatte ich furchtbares Kopfweh, das ſich aber bald legte. Eine Kugel kleinern Kalibers war durch den Scheitelknochen gegangen, und dieſer jetzt ſo geſchwollen, daß der Hut nicht mehr auf dem Kopf ſitzen wollte. Rings um mich lagen etwa dreißig Soldaten. Ich verlangte und erhielt einen Schluck Waſſer. „Er iſt mein," äußerte einer der Soldaten. „Nein," antwortete ein anderer, „ich habe ſeinen Karabiner genommen." — Der Diſput wurde fortgeſetzt, und ich begann zu glauben, daß ich unter Menſchenfreſſer geraten, weil man ſich um das Eigentumsrecht an mir zankte; ſpäter indes vernahm ich, daß den Soldaten Belohnungen verſprochen worden waren für Gefangene, von denen man Aufſchlüſſe zu erhalten erwartete. Dies erklärt, warum wir geſchont wurden; denn andernfalls würden wir ſicher alle, ob verwundet oder nicht, mit dem Bajonett abgefertigt worden ſein, wofür man dieſe halbwilden Scharen kaum hätte tadeln können, denen im Lauf des Tages ungeheure Verluſte zugefügt worden waren und die trotz ihrer anerkannten Tapferkeit dem Feind erſt jetzt dicht auf den Leib hatten rücken können. Das Geld, das allmächtige, hatte unſer Leben gerettet.

Anfangs glaubte ich, der einzige Ueberlebende zu ſein; aber da entdeckte ich ein bekanntes Geſicht in der Nähe. Es war ein Göteborger, gewöhnlich „der Pfarrer" genannt, nicht etwa weil er an ungewöhnlichem Religionseifer gelitten hätte, ſondern deshalb, weil er ſeine Reden mit einer Menge ſogenannter Kraftausdrücke zu würzen pflegte, die für einen Prediger ſo

unpassend als möglich waren. Das Korps pflegte seinen Mitgliedern immer die unmöglichsten Spitznamen zu geben. — Auf meine Frage, ob er verwundet sei, wies er auf seine Beine und bemerkte lächelnd, daß er wohl von nun an damit Grütze sieben könne, sofern sie noch zu etwas brauchbar wären. Im Stillen dachte ich, daß es wirklich nur einem Göteborger möglich sei, einen solchen Humor zur Schau zu tragen, nachdem er von acht Kugeln getroffen worden. Neben dem „Pfarrer" wand sich ein Finne, Wiklund, der durch die Taille geschossen war. Ich kroch hin zu dem Helsingborger Johnson und drückte ihm die Augen zu. Am Abend zuvor hatte er seine Taschen mit Brotrinde gefüllt und bemerkt, daß es gut sei, wenn man etwas Reiseproviant bei sich habe für den Fall, daß man eine lange Reise antreten müsse. Ich befühlte seine Taschen, ganz richtig, er hatte seine Brotreste noch. Armer Junge, er konnte sie nicht mehr genießen! Er war ein guter Kamerad gewesen, der Froheste unter den Frohen und immer zu einem Possen aufgelegt, mochte dieser in aller Gemütlichkeit den Freunden gelten oder in ernsterer Form dem Feind. Jetzt lag er auf dem Rücken mit einem Lächeln auf den Lippen und dem Mauserkarabiner in der fest geschlossenen Hand.

„Nicht weniger sicher als früher,
Doch bleicher, ach, viel mehr!"

Die Verluste der Engländer in diesem Duell betrugen nach zuverlässigen Angaben 63 Tote und 216 Verwundete, die unsrigen dagegen 19 Tote und 28 Verwundete (von 52)! Von den letztern starben noch vier im Spital. Daß der Verlust der Engländer so groß war, kam daher, daß sie die Angreifer gewesen und, wie schon bemerkt, dreimal stürmten, ehe sie uns überwanden. — Viele der Unsrigen waren von den Bajonetten so übel zugerichtet, daß wir sie nur an den Kleidern wieder erkennen konnten; ein Schwede, mit Namen Benson, hatte direkt unter dem Maximfeuer gelegen und trug die Spuren von mehr als fünfzig Kugeln.

Der Kern des Skandinavischen Korps war damit vernichtet, und der übrige Teil operierte später nicht mehr auf eigene Faust. Indessen hinderte das traurige Schicksal unseres Korps nicht, daß die Buren am 11. Dezember einen glänzenden Sieg mit verhältnismäßig geringen Verlusten errangen.

VI. In der Gefangenschaft.

Diejenigen Skandinavier, die bei Magersfontein mit dem Leben davonkamen, wurden fast sämtlich gefangen genommen und nach dem Feldspital im Lager am Modderriver geführt. Die Behandlung war eine humane; unsere Verwundeten wurden zur großen Verwunderung der englischen Soldaten ebenso gut behandelt wie ihre eigenen. Wir standen unter Aufsicht von Kapitän Roß bei Lord Methuens Stab. Der Kapitän war uns gegenüber die Liebenswürdigkeit selbst, und wir waren sämtlich einig darin, daß er, dem Prinzen von Wales zum Trotz, Englands «first gentleman» sei.

Nachdem wir uns erholt, wurden wir vom Spital am Modderriver nach Kapstadt gesandt und hier in das neue Militärhospital verbracht, das, mit eisernen Fenstergittern und hohen Mauern versehen, mehr einem Gefängnis als etwas Anderm glich. Einige Wochen später führte man uns an Bord des Transportschiffes „Manila" und sandte uns nach Simonstown, einer kleinen, 22 englische Meilen östlich vom Kap in der Mitte von „False Bay" gelegenen Stadt. Vor einem der Forts der Stadt war man beschäftigt, mit Stahldrahtnetzen einen zum Gefangenenlager ausersehenen Platz abzugrenzen. Innerhalb des Netzes waren mehrere hundert Zelte aufgeschlagen, die, wer weiß auf wie lang, unser Heim werden sollten. Wir lagen auf der Rhede vor Anker, bis das Lager am Land fertig wurde, und vertrieben uns, so gut es sich thun ließ, die Zeit mit Fischfang und dem Entwerfen mehr oder weniger möglicher Fluchtpläne. Die einzig mögliche Art, von hier zu entkommen, schien die durch Schwimmen zu sein; aber unsere Lust hiezu kühlte in dem Maß ab, als wir täglich Haie fischten, und wir merkten bald, daß die ganze Bucht von diesen Untieren förmlich wimmelte. Trotzdem schwamm ein Smaaländer, Hultin, mit einem Korkgürtel und Messer ausgerüstet, ans Land und entkam glücklich, wie wir später erfuhren. Wir hielten seine Flucht am nächsten Tag geheim, indem einer der Leute zweimal gezählt wurde. Einige von uns Schweden wollten am nächsten Tag den Fluchtversuch ebenfalls wagen; weil aber schon etwa zehn junge Buren ihr Glück zu versuchen gedachten, gaben wir den Plan auf, da wir einsahen, daß die Sache unmöglich von so vielen gleichzeitig unternommen werden könnte.

Am Abend des zweiten Tages nach Hultins „Abreise" bereitete Oberst Schiel, der Kommandant des deutschen Freikorps, der ebenfalls als Gefangener an Bord war, einen Boxerkampf mittschiffs vor, um damit die Aufmerksamkeit der Wache von denjenigen abzulenken, die zu flüchten gedachten. Der Plan war herrlich, und sechs junge Leute machten sich auf den Weg, indem sie sich einer Leine bedienten, um sich lautlos ins Wasser hinabzulassen. Auf Deck standen ein Kuh- und ein Schafstall, und ein kleiner, leerer Raum zwischen den beiden diente als Ausgangspunkt. Ob nun die betreffenden Herren das Wasser zu kalt fanden oder ob sie sich der Haifische erinnerten, das weiß ich nicht; genug, sie kamen mit Ausnahme eines einzigen wieder zurück, nachdem sie einige Meter weit geschwommen waren. Einer hatte den Krampf in den Armen bekommen, ein anderer in den Beinen, ein dritter war in der edlen Schwimmkunst nicht bewandert u. s. w. Wir hatten nun das Vergnügen, die ganze Gesellschaft wieder heraufzuholen. Alles würde gut gegangen sein, dank der geringen Aufmerksamkeit der Wachen, wenn nicht das Trompetensignal um zehn Uhr abends verkündet hätte, daß die Zeit gekommen, in der uns der Aufenthalt auf Deck verboten war. Zwei der Flüchtlinge, ein Bur und ein Amerikaner, lagen noch im Wasser und warteten darauf, daß wir sie heraufziehen sollten; da wir aber nur zu dreien arbeiten konnten, mußten wir einige Minuten ruhen. Unterdessen kam der Sergeant vorüber und befahl uns, unter Deck zu gehen. Wir entschuldigten uns damit, daß wir zuerst unsere Angelschnüre einziehen müßten. Die beiden im Wasser Befindlichen waren nach ihrer eigenen Aussage in „sinkendem Zustand", und da wir annahmen, daß der Amerikaner, der ungewöhnlich lang war, sich besser halten könnte als der dicke Bur, holten wir den letztern zuerst herauf. Als wir ihn halbwegs herauf hatten, kehrte der Sergeant zurück und blickte über die Reling. Als er den Sünder sah, der an der Schiffsseite baumelte wie ein Korb an einer Schnur, da sagte er: „Da habt Ihr einen großen Fisch gefangen!" „Ja," antwortete jemand, „warten Sie, dann werden Sie einen noch größern sehen." Nun kamen die Wachen herbei, holten den großen Fisch herauf und fragten, was das zu bedeuten habe. Wir versuchten ihnen einzureden, daß ein Mann über Bord gefallen und ein zweiter ihm nachgesprungen sei; weil aber die beiden Opfer Schwimmgürtel trugen, kam der wachhabende Offizier wahrscheinlich auf andere Gedanken; denn er ließ sie fesseln.

Am folgenden Tag wurde Hultins und Botmans Abwesenheit entdeckt. Botman nämlich hieß der zweite der Flüchtlinge, der tags zuvor davon geschwommen statt zurückzukehren. Nun war es natürlich zu Ende mit unsern Schwimmübungen. Die Scheinwerfer der umliegenden Kriegschiffe spielten die ganze Nacht, und ein Patrouillenboot machte jede halbe Stunde die Runde. Alle Korkgürtel wurden mit Beschlag belegt, mit Ausnahme von fünf, die wir verstecken konnten. Allein auch diese wurden später infolge der Nachlässigkeit eines der Unsrigen entdeckt und etwa zwanzig Mann vor Kriegsgericht gestellt. Es handelte sich um die Entscheidung in der Frage, ob wir die Korkgürtel gestohlen oder nur geliehen hätten. Nachdem aber einer der am schwersten Angeklagten frank und frei erklärt hatte, daß, wenn wir auch das ganze Schiff geliehen hätten und damit verduftet wären, man dies doch nicht als Diebstahl betrachten könnte, wurden wir von aller Verantwortung freigesprochen.

Wir warteten nun mit Ungeduld darauf, daß man uns ans Land setzen würde. Vorher aber wurden wir noch auf ein anderes Transportschiff übergeführt, das „Catalonia" hieß.

VII. „Die lange Schlange".

Zu Anfang Februar war das Lager am Lande fertig; wir wurden dorthin geführt und begannen sogleich einen Tunnel von einem der Zelte nach einigen Büschen außerhalb des Stacheldrahtzaunes zu graben. Wir gruben zuerst eine Art Schacht von etwa sechs Fuß Tiefe und fuhren dann in wagrechter Richtung fort. Anfangs ging alles nach Wunsch. Der Boden, der aus leichtem dunklem Sand bestand, teilweise mit Muscheln vermengt, ließ sich ohne sonderliche Mühe bearbeiten. Damit die Decke des Tunnels nicht einstürze, wurde sie ganz kreisrund gemacht. Der Sand wurde in einem langen,

ovalen Croquetkasten fortgeschafft, der mit Stricken versehen war, um hin und her gezogen werden zu können. Einige von den Kameraden hatten sich aus alten Kleidern eine Art Beutel verfertigt, durch die der Sand im ganzen Lager verstreut wurde. Die Beutel, die unter dem Rock befestigt wurden, waren mit kleinen Löchern versehen, sodaß sie, wenn man eine Weile spaziert, leer waren. Es ist unbegreiflich, daß die Engländer den lebhaften Verkehr nicht bemerkten, der stets um das gleiche Zelt herrschte. Nachdem einige der Buren während der Badestunden auf den Einfall gekommen waren, kleine Schnecken zu sammeln und damit ihre Zelte zu füllen, um weicher zu liegen, versuchten wir nun den Boden in dem Zelt des Obersten Schiel und eines andern Offiziers mit einer fußtiefen Schicht von Sand zu belegen; darüber wurde ein dünnes Lager von Schnecken gebreitet, sodaß der Uneingeweihte glauben mußte, das Ganze bestehe aus Schnecken. Auf diese Weise wurden wir mehrere Tonnen Sand los. Oberst Schiel nämlich, den wir in unser Unternehmen eingeweiht, fühlte sich sehr dafür interessiert und bot uns pekuniäre Hülfe an, sobald wir hinausgekommen wären. So viel ich durch die Zeitungen erfuhr, machte er später auf St. Helena einen Fluchtversuch. Was dagegen nicht jedermann bekannt sein dürfte, ist, daß die Engländer Schiel wahrscheinlich nicht freilassen, da sie mit ihm noch wegen verschiedener Dinge abzurechnen haben; unter anderm versah er während des letzten Krieges die Kaffern im Maschonaland mit modernen Feuerwaffen.

Je weiter wir mit unserm Tunnel vorrückten, desto schwieriger wurde die Arbeit. Da die Luft verdorben war, konnten wir nur kurze Zeit graben, und Licht zu brennen war ganz unmöglich. Wir mußten also in vollständigem Dunkel schaffen, und dies erschwerte die Sache natürlich bedeutend. Die Decke im Tunnel stürzte an einigen schwachen Stellen wiederholt ein, und wir mußten sie mit unserm Brennholz stützen, das wir dadurch zusammensparten, daß wir unser Essen verstohlen bei andern kochten. Da das Brennholz aus zerschlagenen Zementfässern bestand, so paßte es für unsern Zweck ausgezeichnet.

Einer der erwähnten Tunneleinstürze hätte Zweien von uns beinahe das Leben gekostet. Wir waren ganz hinten im Tunnel, als die Decke hinter uns einstürzte. Das Blut rauschte uns nach dem Kopf, es klang in unsern Ohren und ein Gefühl des Erstickens kam uns in den Hals. Dazu gesellte sich noch die furchtbare Gewißheit, lebendig begraben zu sein, ohne, wie es schien, Aussicht auf Rettung zu haben. Der Tunnel war nicht höher, als daß man auf Ellbogen und Knieen durchkriechen konnte, und so schmal, daß man öfters mit Schultern und Hüften auf beiden Seiten anstieß. Man konnte sich in ihm unmöglich umkehren. Wie lang wir dort lagen, kann ich nicht sagen; denn als wir herausgeholt wurden von den Kameraden, die den Lärm gehört und sofort den Zugang frei zu machen begannen, da waren wir beide mehr tot als lebendig. Die Arbeit im Tunnel war nach diesem Mißgeschick nicht besonders angenehm, und es dauerte mehrere Tage, bis jemand von uns sich entschließen konnte, mit unter die Erde zu gehen. Aber die Macht der Gewohnheit ist groß, und weil unser Unternehmen bereits halb fertig war, wollten wir es nicht aufgeben. Unter Beobachtung größter Vorsicht gelang es uns, weitern ernsten Einstürzen vorzubeugen, und nachdem wir auf einen „richtigen" Maulwurf gestoßen waren und durch seine Gänge reichlich Luft erhielten, konnten wir Licht anzünden und schneller und ohne Gefahr arbeiten. Bei diesem Anlaß wurde ein feierliches Fest gegeben, und der Tunnel wegen seines gewundenen Ganges die „lange Schlange" getauft.

Um es so einzurichten, daß der Tunnel mitten in einem Gebüsch ausmündete, bedienten wir uns eines dicken, neun Fuß langen Stahldrahtes, der durch die Decke hinaufgesteckt wurde. Außerhalb des Zeltes stand ein Mann und gab acht, wo der Draht zum Vorschein kam; sobald er ihn bemerkte, begann er zu pfeifen, worauf vom Innern des Zeltes aus mittelst einer Angelschnur demjenigen, der den Draht hinaufgesteckt hatte, ein Zeichen gegeben wurde, auf daß er ihn sofort wieder zurückziehe. So benutzten wir den Draht jedesmal nur einige Augenblicke, und weil er nur ein paar Zoll über dem Boden zum Vorschein kam, wurde er auch von keinem Unbeteiligten entdeckt. Diesen Stahldrat hatten wir in einem unbewachten Augenblick von dem innern Drahtgitter abgeschnitten.

Eines Tages trat unser Kommandant, Kapitän Prokter, der seit der Geschichte mit den Schwimmgürteln ein gewisses Wohlwollen für die Skandinavier zu empfinden schien, in das Zelt, um von uns Abschied zu nehmen. Er war nach dem Gefangenenlager in Kapstadt beordert worden, und sein Nachfolger war Kapitän Trydell-Perkins. Ich war allein im Zelt, auf dem Boden sitzend, die Signalleine um den Fuß gewunden. Ueber dem Rachen der „Schlange", in deren Innern Fägerskiöld gerade mit dem Croquetkasten schwitzte, stand eine umgekehrte Kiste, die auch als Schreibtisch diente. Kapitän Prokter setzte sich auf diese, brachte sein Anliegen vor und fragte nach Fägerskiöld. „Er ist draußen, wird aber bald hereinkommen," antwortete ich, indem Fägerskiöld gleichzeitig mittelst der Leine angewiesen wurde, sich still zu verhalten. „Eigentlich gilt mein Besuch den sämtlichen Skandinaviern," fuhr der Kapitän fort; „ich wollte Euch sagen, daß ich mit Euch seit der ärgerlichen Geschichte an Bord des „Manila" sehr zufrieden bin, weil keine neuen Fluchtversuche gemacht worden sind, und wollte Euch für das gute Verhalten danken." Ich mußte mich in die Lippen beißen, um nicht laut aufzulachen. Wenn die Kiste, auf der der Kapitän saß, einen Tritt erhalten hätte, so würde er mit dem Kopf voran in den Tunnel hinabgefahren sein und hätte dann dort Fägerskiöld persönlich seinen Dank abstatten können. Da nun aber seine Zeit kostbar sein mochte, begnügte er sich damit, mich zu bitten, sämtlichen Skandinaviern seine Grüße zu übermitteln.

Unsere Arbeit im Tunnel war nun so weit gediehen, wir waren so fest davon überzeugt, daß sie einen glücklichen ‚Ausgang' nehmen würde, daß wir Bretterstücke mit allerhand satirischen Inschriften bemalten, die teils an unserm Zelt, teils an den von den Engländern im Lager angebrachten Annoncetafeln befestigt werden sollten. Einige dieser Bekanntmachungen, die wir uns wohl erspart haben würden, hätten wir gewußt, welches Resultat all unserer Anstrengungen wartete, lauteten z. B. folgendermaßen:

Liegendes Gut zum Verkauf!

Infolge plötzlicher Abreise des Besitzers nach Pretoria wird hiemit die Villa „Die leere Krippe" zum Verkauf angeboten. Event. Spekulanten belieben sich an Kapitän Perkins zu wenden, der im Besitz unseres vollkommenen Vertrauens in dieser Angelegenheit nach eignem Gutdünken zu handeln ermächtigt ist.

Simonstown im März 1899.

Fägerskiöld & Co., Ingenieure.

Zu vermieten!

Reizende Sommerwohnung in ungewöhnlich belebter Gegend. Liegt inmitten einer Menge anderer Villen, vor profanen Blicken durch ein undurchdringliches Stahldrahtnetz geschützt. Näheres teilt der Offiziersklub in Simonstown mit, dem das vollständige Verfügungsrecht übertragen worden ist.

Mellquist & Werner.

u. s. w.

Eines Tages kam ein englischer Offizier zu uns auf Besuch. Er war mit unserm Kronprinzen bekannt und bot uns Seiner königlichen Hoheit halber Hilfe an, falls wir Kleider oder sonst etwas nötig hätten. Wir lehnten aber sein Anerbieten dankbar ab. — Einige Zeit später und nachdem dies bekannt geworden, sandte der schwedisch-norwegische Generalkonsul in Kapstadt seinen Sekretär nach Simonstown, um uns von Konsulats wegen ebenfalls Hilfe anzubieten. Indessen, da wir ja solche von höherer Seite abgelehnt hatten, konnten wir natürlich vom Konsul auch nichts annehmen, sondern verabredeten mit dem Sekretär, daß er uns Früchte senden solle, für die wir selbst später Entschädigung leisten wollten. Mochte nun der Konsul unsern Appetit überschätzt und infolgedessen sich nicht die Fähigkeit zugetraut haben, unsere Ansprüche zu befriedigen, oder hatte er sein liberales Anerbieten bereut, genug, die Früchte, von denen uns der Sekretär versichert hatte, daß sie sich in allen in der Kapkolonie vorkommenden Formen offenbaren sollten, waren und blieben in Kapstadt wie festgewachsen. Der Konsul konnte indessen durch seinen Sekretär in schwedischen Zeitungen mitteilen lassen, daß „er uns besucht" habe, was wohl eigentlich der Grund seiner Aufmerksamkeit war.

(Fortsetzung folgt).

Schweiz. Soldatenbilder: Freiburg anno 1808.
Tuschzeichnung von Everk van Muyden.